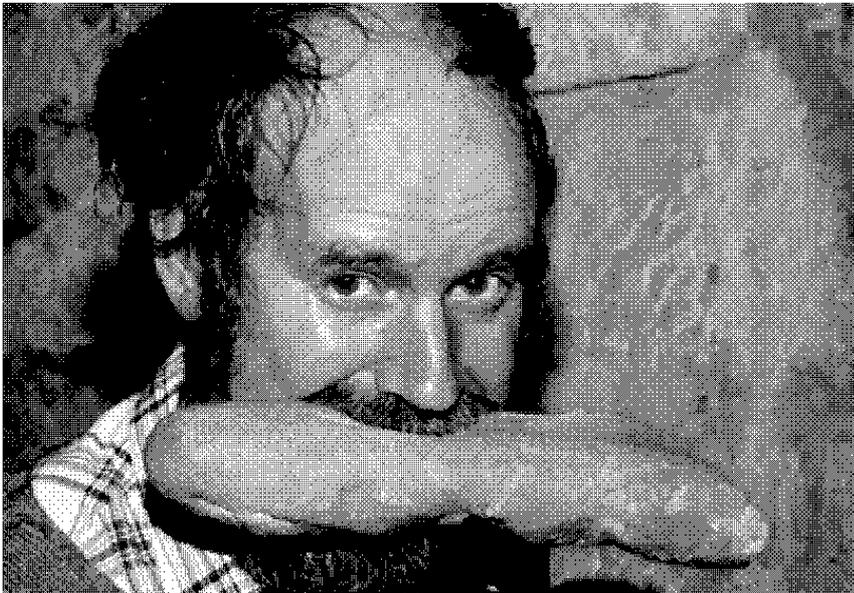


Totemügerlis Rückeroberung

Mit seinem neuen Prosaband «Die Torte» knüpft Franz Hohler an frühere Erfolge an: Er führt uns ins absurde Labyrinth des Alltags.



Phantasmen im Gewand der Sachlichkeit: Hohlers hintergründiger Witz.

Von Charles Linsmayer — Das Buch fängt mit einem Hundertjährigen an. Apathisch brabbelt der in einem Locarneser Altersheim vor sich hin, und just wenn man den Band gähmend aus der Hand legen will, murmelt er den geheimnisvollen Satz: «Un giorno vanno trovare la torta.» Womit er einen unwiderstehlich in eine Geschichte hineinzieht, die alles enthält, was erzählerisches Können geben kann: Spannung, Anschaulichkeit, historisches Flair, satirisches Vergnügen, sprachliche Unmittelbarkeit, Zärtlichkeit und Melancholie. Und was immer Hohler in vierzig Jahren Schriftstellerei an weltverbesserlichem Impetus aufs Tapet gebracht hat: In dieser hinterhältig-kuriosen, wehmütig nostalgischen Parodie wird es ad absurdum geführt.

Nein, Hohler ist nicht mehr der politische Bewegte von 1993 und früher, der schon «die Beschreibung der herrschenden Zustände» als «anprangern» deklarierte und Geschichten schrieb, «um Probleme näher zu rücken». So dass selbst ein Niklaus Meienberg mahnend den Zeigfinger hob: «Manchmal moralisiert er, das zerstört den Charme.» Natürlich ist für den Autor der «Wegwerfgeschichten» und des legendären «Totemügerli» auch früher schon die Geschichte wichtiger gewesen als die Moral. Aber so unschulmeisterlich verspielt, so arglos unpräzise wie in diesen zehn auch

sprachlich meisterhaften, wie kabarettistische Vortragsstücke gebauten und durchgestalteten Erzählungen ist er noch kaum je dahergekommen. Als werde er selbst von einer Beobachtung, einem Einfall, einer Idee gepackt und hingerissen, zieht er die Leser mit hinein in ein groteskes Labyrinth voller Überraschungen und seltsamer Erscheinungen. Taucht man aus dem Labyrinth wieder auf, muss man erst mal tief durchatmen und sich die Augen reiben.

Unheimliche Metamorphosen im Alltag

Da trägt in der nach ihm benannten Erzählung ein Schimmel, der unerwartet in einer städtischen Tiefgarage aufgetaucht ist, die reitlustige Frauenärztin Sabina Christen durch eine fließend-unmerkliche Zeitmetamorphose hindurch ins Mittelalter und auf eine Ritterburg, wo die verdutzte Doktorin mit behelfsmässigen Mitteln eine Öko-Geburt durchführen muss. Da bringt eine zufällig gefundene alte Velonummer einen wohlbestallten Pfarrer unter Mordverdacht hinter Schloss und Riegel («Der Brief»), da konfrontiert eine unbezahlte Schneiderrechnung von 1938, die sie im Futter eines Mantels findet, eine Lehrerin auf ebenso rätselhafte wie bewegende Weise mit den um ihre Guthaben betrogenen Holocaust-Opfern («Die Rechnung»). Und in «Das Denkmal» entdeckt der biedere Bundesbeamte Rudolf Baumberger — der nach

einem Lunch in einem Bergrestaurant ahnungslos dem Schild «Zum Baumberger-Denkmal» folgt und sich wie unter Zwang verirrt und sich in den von plötzlichem Schneefall rutschig gewordenen Hängen verheddert, bis er stürzt — am Ende tatsächlich sein eigenes Denkmal. Eine absurd-komische, tödlich endende Geschichte, die in eine witzige Pointe mündet und deren detaillierte Genese diesen Frühling in Hohlers nächster Neuerscheinung, den «52 Wanderungen», nachzulesen sein wird.

Denn aus der Luft gegriffen, bloss erflunkert sind die Erzählungen bei aller Fantastik und Absurdität nicht. «Die Phantasmagorie tritt bei Hohler im Gewand der Sachlichkeit auf», hat Charles Cornu schon 1982, anlässlich der «Rückeroberung», konstatiert, und «Die Torte» bestätigt das auf frappierende Weise. Nicht nur, dass rein durch die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Schilderung alltäglicher Vorkommnisse gleichwohl politisch und gesellschaftlich relevante Phänomene wie Vergangenheitsbewältigung, Fremdenhass usw. ins Spiel kommen — im Kopf des Lesers, nicht im Engagement des Autors! Nein, weil jede Einzelheit derart präzise und anschaulich, fast hyperrealistisch genau beschrieben ist, die Übergänge vom Realen ins Surreale fast unmerklich vonstatten gehen und noch das absurdeste Vorkommnis mit tausend Fäden an der Realität hängt, gelingt es Hohler auch, das Irreale als eine leicht verschobene Variante von Wirklichkeit zu präsentieren und die Alltagswelt sich wie von selbst in ihrer Absurdität entlarven zu lassen.

Rückeroberung von unrechtmässig Erobertem, Wiederherstellung eines zerstörten Gleichgewichts — das findet allerdings nicht mehr statt. Die Desillusionierung hat auch vor Hohler nicht Halt gemacht, und so muss die Erkenntnis genügen, dass zwei Schritte vom Weg der Wahnsinn beginnt und wir uns plötzlich in einem ausweglosen Labyrinth wiederfinden können — einem technischen, computergesteuerten, ökonomischen, politischen oder restlos surrealen. Vorausgesetzt, wir sehen, wie «Die Mönchstrümmer», einer der geglücktesten Texte des Bands, es nahe legen könnte, die Ausweglosigkeit nicht als ein durch nichts wegzu diskutierendes Charakteristikum des Lebens, des Kreatürlichen überhaupt an. Oder haben wir wirklich mehr Möglichkeiten und Chancen, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen, als dieser sangesfreudige Vogel, der in Hohlers Schilderung Nester baut und Weibchen sucht und Kinder zeugt und heranwachsen sieht und im Winter nach Süden und im Sommer nach Norden zieht und am Ende dennoch den Waldkauz übersehen, der im Gehölz auf ihn lauert?

Franz Hohler: Die Torte und andere Erzählungen. Luchterhand. 160 S., Fr. 33.60